

6. Die Unabhängigkeit der Übertragung von der zeitlichen Entfernung

Die Kraft der Übertragung scheint auch unabhängig von der Zeit zu sein. Dafür spricht, soweit ich sehe, die allgemeine Erfahrung, daß uns jahrhunderte- und jahrtausendealte Werke der Musik, der Literatur und der Bildenden Kunst in dem Maße der Tiefenkraft, aus der heraus sie entstanden sind, und unserer Offenheit innerlich immer noch zu bewegen und zu erschüttern vermögen. Der Atem des Autors scheint im Duktus der klanglichen und materialen Formen bewahrt, gleichsam konserviert zu sein. Er gewinnt seine lebendige Dynamik zurück in dem Augenblick, da jemand, von dem Werk angezogen, die Existenz dieses Atems erspürt, auf sich wirken läßt und in den eigenen Lebensvollzug aufnimmt.

III. DIE SPRACHE GOTTES

Heimo Dolch hat manchmal gesagt: »Gott hat zu uns gesprochen in menschlich verstehbarer Sprache, mit menschlichen Worten.« Damit ist zweifellos auch die rationale Sprache und die ihr zugeordneten diskursiven Fähigkeiten des menschlichen Geistes gemeint. Aber wir dürfen die intuitiven Fähigkeiten des menschlichen Geistes und die ihnen zugeordneten Ausdrucksweisen in Klang und Schweigen, Bild und Bildlosigkeit, Bewegung und Ruhe aus dieser menschlichen Sprache nicht ausklammern. Letztlich ist alles, was Gott in das menschliche Genom eingeschrieben hat, menschliche Sprache, das Instrument, auf dem Er Sein Lied spielt, und das Ohr, das Er uns zum Hören gegeben hat. Worauf es ankommt, ist, alle Dimensionen unserer Hörfähigkeit (wieder)zugewinnen, wenn wir erneut ernst machen wollen mit dem Gebot – und der Gnade! –, Gott mit allen Kräften zu lieben. –

Erinnerungen aus der Zeit um und mit Romano Guardini

Von Walter Baier

Wenn ich mich frage, wann der Name Guardini das erste Mal für mich Bedeutung gewann, so kann ich das nicht mehr genau angeben. Es mag wohl schon Anfang der zwanziger Jahre gewesen sein, mit seinem Wirkungskreis im Rahmen der Jugendbewegung in nähere Fühlung gekommen zu sein, wo er besonders auf der Burg Rothenfels im *Quickborn* mehr und mehr in Erscheinung trat. Diese katholische Jugendbewegung war mir bereits in meinen letzten Schuljahren in Augsburg bekannt geworden – unmittelbar in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg.

1. Berlin

Erst Mitte der zwanziger Jahren – ich hatte mich an der Münchner Universität für das Fach Tiermedizin eingeschrieben – hatte ich das Glück, auf einen Kreis zu stoßen, der sich um den Tiroler Geistlichen Johannes Maister scharte und wo ich erstmals bewußt von Guardini hörte. Doch erst als sich mir die glückliche Gelegenheit bot, an der Anatomie der Tierärztlichen Hochschule – späterhin eine Fakultät der Universität – in Berlin eine Prosekur wahrzunehmen, durfte ich Romano Guardini persönlich erleben. Glücklicherweise hielt er seine Vorlesungen abends, so daß ich sie außerhalb meines strengen Dienstes besuchen konnte. In einem entlegenen Hörsaal im dritten Stock der Universität begegnete ich so erstmals lebhaftig seiner Person, und von Beginn seines Vortrags an war ich in eine sonderbare Ergriffenheit versetzt. Nach den vielen Jahrzehnten sind mir heute in der bedauerlichen Verschwommenheit der Erinnerung zunächst besonders seine Ausführungen über Montaigne gegenwärtig. Durch die verschiedensten Themenkreise hindurch war für mich immer spürbar, daß die Entwicklung einer christlichen Anthropologie ihm ein entschiedenes Anliegen war, wobei mir besonders seine Gedanken über Dostojewski und Pascal noch besonders nahe sind.

Ich besuchte Guardinis Vorlesungen allenthalben mit zwei Freunden, die ich noch aus meiner Münchner Zeit her gut kannte. So war es mehr Wunsch als Hoffnung, über die beiden, die mit Guardini vertrauter waren, mit ihm zu guter Stunde persönlich bekannt zu werden. Erschwerend war wohl, daß Guardini nach überwundener Anstrengung unvermittelt und bewußt allein nach Hause eilte. Nun wurde ich von den beiden Freunden in meinem Wunsch kräftig auf den Arm genommen. In der Sache selbst, ließen sie mich wissen, sei derzeit wohl nichts auszurichten, vielleicht aber könne ich etwas über Guardinis Hund erreichen. Denn falls dieser eines Tages einmal krank werden sollte, würden sie alles versuchen, mich als behandelnden Tierarzt zu Guardini ins Haus zu bringen. Anscheinend aber blieb der Hund immer gesund, und so kam es eben damals zu keiner persönlichen Begegnung.

Lediglich als Reminiszenz will ich noch ein Ereignis aus diesen Tagen wiedergeben. Im Februar 1929 war Dr. Carl Sonnenschein, der leidenschaftliche Leiter und Begründer der katholischen-sozialen Studentenbewegung, im Alter von nur 53 Jahren verstorben. Ich war anwesend, als der Leichenzug zu Sonnenscheins Bestattung unter großer Beteiligung die unweit der Universität gelegene Hedwig-Kirche, die Bischofskirche Berlins, verließ, was in dieser allenthalben profanen Stadt eine außerordentliche Ehrung bedeutete. Besonders eindrucksvoll war, als »Unter den Linden« der Kondukt bei seiner Überquerung der Straßen den Verkehrsfluß der Millionenmetropole zum Erliegen brachte und dort weit sichtbar den Verkehr staute. Das alles war damals in Berlin noch möglich.

Nach knapp zwei Jahren ging auch meine erlebnisreiche Zeit in Berlin zu Ende. Mein Chef erlag einer Berufsinfektion, und ich folgte daraufhin einem Ruf der Tierärztlichen Hochschule zu Hannover. Dort erfolgte bald meine Habilitation. – All die nächste Zeit verdiente wegen ihrer Bewegtheit eigentlich einer eingehenden Erörterung. Trotzdem sich während dieser keine besonderen Bezogenheiten zur Person Guardinis vermelden lassen, so möchten bei aller zeitgeschichtlichen Brisanz

und der eigenen damit verbundenen kritischen Lebensumstände wenigstens einige signifikante Situationen angesprochen sein. Bei all der schicksalsbedingten Ferne war »uns« sein Geist ein getreuer Begleiter.

Im folgenden Jahr heiratete ich nämlich Margarete Hakenholz, die zuvor bei einem rührend um uns besorgten Franziskanerpater konvertierte. Dieser war uns in all den kommenden schlimmen Tagen unser wichtigster Beistand. Nach kaum zu schildernden Intrigen und Provokationen aufgrund meiner von mir nicht verhehlten Gesinnung wurde ich an »Führers Geburtstag« 1933 fristlos entlassen. Selbst mir nahestehende Kollegen, speziell die Professoren, waren in ihrem Verhalten nicht mehr zu erkennen. Mein Chef, der zunächst noch einen gewissen Grad der Rührung zeigte, hatte noch den Mut, bevor auch er sich im weiteren völlig von mir abwandte, mir zu eröffnen, daß meine Berufung auf den Lehrstuhl in München bevorstand. Unser wohl aufgrund der heftigen Aufregungen zu früh geborenes Kind verstarb bereits nach vier Wochen. In äußerst bedrängter Situation, ohne irgendein Einkommen, waren wir letztlich nicht mehr in der Lage, selbst für unsere Wohnungsmiete aufzukommen. Zudem lag meine Frau schwer erkrankt darnieder. Nur meine Studenten hielten rührend zu mir. Sie veranlaßten mich, in einem von ihnen besorgten Vereinslokal einer Schneider-Innung sie abends zu unterrichten. Doch auch dieses schöne Vorhaben wurde alsbald zunichte. Eines Tages wurde entdeckt, daß sie hierzu notwendige anatomische Präparate unerlaubterweise »entliehen« hatten. Im Hochschulhof mußten sich die jungen Semester in einer Reihe aufstellen. Als ein NS-Funktionär befahl, daß all jene vorzutreten hätten, die meinen Sonderunterricht besuchten, geschah das Sonderbare, daß allesamt geschlossen ohne Ausnahme der Aufforderung folgten – auch jene, die meine Kurse nicht besuchten. Mir schien es aussichtslos, irgendwie anderweitig beruflich ein Auskommen zu finden, da ich als Dozent und Wissenschaftler eines Grundlagenfaches keinerlei Erfahrung in praktisch-tierärztlicher Tätigkeit aufzuweisen hatte. Nach reichlicher, in Bitternis verbrachter Zeit kam unverhofft mein ehemaliger Koassistent und Gesinnungsgenosse, der Veterinärarzt Dr. Walter Freese besuchsweise bei uns vorbei. Kurz entschlossen entführte er mich nach seiner Wirkungsstätte Bad Hersfeld. Dort modulierte er in harter Schulung den Anatomen soweit zu einem tierärztlichen Praktiker, daß mir am Ort eine bescheidene Existenz gesichert schien. Doch alsbald wurde mir durch besondere Maßnahmen des Gauleiters auch diese wieder entzogen.

2. Im Bannkreis der Burg Rothenfels

Nach vielseitigen, zunächst ergebnislosen Versuchen, anderweitig eine Basis für eine neue Existenz zu finden, folgte ich schließlich aufgrund einer Annonce in einem Tierärzte-Blatt dem Angebot einer Praxisübernahme in Unterfranken. Wo die von Frankfurt nach Nürnberg führende große Staatsstraße den Spessart verläßt, führt eine erst durch König Ludwig I. veranlaßte, bemerkenswert schöne, massive Steinbrücke über den Main nach dem freundlichen Kreisstädtchen Markttheidenfeld. Der Großteil der von dort aus geführten Praxis lag diesseits des Mains in den ärmlichen Dörfern der ausgedehnten Waldungen. Dort gab's noch Schweinehirten, die die Tie-

re von mehreren Kleinbauern zur Eichel- und Bucheckernmast in die Gehölze trieben, wie auch Ziegenhirten, die auf den mageren Gemeindeweiden ihre oft sehr umfangreiche Herde hüteten. So mußte sich auch ein Tierarzt, um für seine Familie den nötigen Lebensunterhalt bei diesen landwirtschaftlich bescheidenen Verhältnissen zu beschaffen, sehr bemühen, so daß ihm zur Pflege geistiger, kultureller wie musischer Interessen kaum mehr Zeit zugemessen war.

Am Rande, aber noch innerhalb meines Praxisgebietes, lag stromaufwärts Rothenfels, die kleinste Stadtgemeinde Bayerns, zu Füßen der Burg Rothenfels, zu welcher der Fahrweg zunächst steil bergauf, dann durch das kleinbäuerliche Dörfchen Bergrothenfels führt. So war es denn, daß ich erstmals das Sträßlein hinauffuhr, zur Burg gerufen, um nach den dort erkrankten Schweinen zu sehen. Die große Anzahl der Gäste machte es möglich, aus den Küchenabfällen bis zu vier Tiere zu mästen, um dann der Selbstversorgung der Burgküche von Nutzen zu sein. Seitwärts ab vom äußeren Burghof, angelehnt an einen Hügel, neben dem Waschhaus und dem Schlachthaus in einem kleinen verträumten Wirtschaftshof, befanden sich reichlich im Dunkeln das Hühnerhaus und nach Art eines kleinen Verließes der Schweinestall, dieses alles gegenüber dem sogenannten »Gartenhaus«, in dessen oberem Stockwerk sich Guardinis Wohnräume befanden. Zu ebener Erde wohnten Hans und Lene Waltmann, denen die organisatorische und wirtschaftliche Leitung der Burg oblag. Meine erste Begegnung war nun dort mit Lene Waltmann, die, sehr besorgt um ihre Schützlinge, mich umgehend zum Schweinestall geleitete. Offensichtlich litten einige Tiere an Schweinerotlauf. Ich versorgte sie durch eine entsprechende Impfung, und trotz meiner Behandlung wurden sie alsbald wieder gesund.

Dies war nun der seltsame Weg, der mich nach langen Jahren mit ihren ungeheuren Wandlungen wieder in die Nähe Guardinis bringen sollte. Bei all der Nüchternheit der tierärztlichen Verrichtungen fand sich schließlich Gelegenheit, der Burgverwalterin zu bekennen, daß ich einst in Berlin begeisterter Hörer von Guardini gewesen sei und mich mit ihm geistig immer noch sehr verbunden fühle. Spontan entwickelte sich ein äußerst freundliches und verbindliches Gespräch in sonst allenthalben unmöglicher Offenheit und vorbehaltloser Nähe des Denkens und Fühlens. Dies war die Geburtsstunde einer langen, zumeist herzlichen, aber mitunter auch nicht ganz problemlosen Freundschaft mit mir und weiterhin auch besonders mit meiner Frau zu Lene Waltmann und ihrem Mann Hans. Daraus entwickelte sich bald ein inniger Kontakt zur Burg und ihrem Leben. So kam auch die große Stunde, in welcher wir mit Guardini persönlich bekannt werden durften, wohl anlässlich einer Tagung in der Wohnung der Waltmanns im vorbenannten Gartenhaus. Erstmals war es 1937, daß meine Frau voll an der Tagung teilnehmen konnte. Es war in der Zeit, als sie mit unserer Tochter Barbara in Hoffnung war und in einer der Kamenaten Wohnung bezog. Fernab von dem Getriebe meiner Praxis hatte sie so Muße, sich ganz den Vorträgen Guardinis zu widmen; von da an war sie so sehr von seinem Geist erfüllt, daß diese Begegnung zur Geburtsstunde einer nunmehr für das ganze Leben bedeutungsvollen Verbundenheit wurde, die in späteren Jahren dann sogar zu einer persönlichen Freundschaft führte.

Mithin möchte ich im folgenden nun versuchen, Begebenheiten mit und um Guardini aus meinem Erinnern wachzurufen. Sie sind ohne direkten Bezug auf sein

geistiges Wirken und Schaffen aufgegriffen, auch ziemlich willkürlich ohne besondere Rücksicht auf ihre zeitliche Folge und so auch bei unterschiedlichsten Gelegenheiten, schlecht und recht bekundet, auch aus aller Zufälligkeit und der Gunst des Schicksals. Bald ergaben sich im Wechsel der Zeiten nähere Kontakte zu liebenswerten Leuten, wie zu Lene Waltmanns Schwester Lisbeth Wilmes und ihrem Mann, einem besonderen Verehrer von Dilthey, die noch, wie die dann mit Felix Messerschmidt, dem besonders lehrbeflissenen, zuweilen auch lehrhaft anmutenden Chorregenten, weit in die geschichtliche Entwicklung des neuen Lebens auf der Burg zurückreichten. So waren es viele schöne Abende im vertrauten Kreis um Guardini in oft recht froher Ungebundenheit. Besonders erinnerlich ist mir ein Abend, als sich in der Runde ein heftiges Streitgespräch zwischen Hans Waltmann und mir entspann. Dabei kamen wir so in Rage, daß wir uns alsbald einander gegenüberstehend so sehr ereiferten, daß es letztlich zu Handgreiflichkeiten kam. Diese führten schließlich zu einer so starken Rauferei, daß wir uns beide am Boden kugelten und erst ziemlich erschöpft den Austrag beendeten. Dieses Match wurde von der Tischgesellschaft vergnüglich verfolgt, offensichtlich besonders erheitert auch von Romano Guardini. Die Mutmaßung, daß wir Streiter vielleicht etwas angetrunken uns zu solchen Heftigkeiten hätten hinreißen lassen, entbehrt seiner Begründung, da damals noch vom *Quickborn* her das Gebot der Abstinenz auf der Burg strikt gewahrt wurde, ein Gebot, dem wir später in gehobener Stimmung kaum standhalten mochten.

Denkenswert unser erstes Zusammensein mit Eugen Jochum und seiner Frau Maria im Gartenhaus mit Guardini und den Waltmanns. So war es eines Abends, daß Eugen Jochum und ich verstohlen den steinigen, steilen und krummen Steig in die Stadt Rothenfels hinuntereilten und mit einer tüchtigen Portion Frankenweins wiederkehrten. Kein Widerspruch, nur schmunzelnde Billigung, besonders von Seiten Guardinis, so daß solcher Animismus von nun an noch viele gemeinsame, gute Stunden beseelte.

Um diese Zeit mag sich dann auch der Geist der Burg vom engeren bündischen Ritual des auch weiterhin fortbestehenden *Quickborn* zum geöffneteren Leben der mittlerweile mehr und mehr heranwachsenden und weiterhin dominanteren Gesellschaft der Freunde der Burg Rothenfels entfaltet haben. Damals war noch die große Burgküche im Unterflur des großen Amtshauses, während man heute dort in selbigen, zum Weinstüberl umgestalteten Räumen genüßlich sich dem Homburger Weißen und dem Klingenger Roten beigesellen kann, was wohl Guardini nicht mehr miterlebt hat. Bei dem heutigen Tagungsgetriebe hätte er sich dort auch kaum wohlgefühlt. Während man sich Guardini niemals als einen regelmäßigen, kaum sporadischen Gasthausbesucher vorstellen kann, so war er hingegen einer pfleglichen Küche sehr wohl zugeneigt, wohl nicht ohne selbsttätige Erfahrung. Diese durften wir eines schönen Tages mit eigenen Augen erfahren.

Waltmanns hatten draußen im Spessart ein äußerst romantisches Refugium. Am westlichen Tor des fürstlichen Wildparks, unweit des Bächleins »Haferlohr«, befindet sich an der Durchgangsstraße das damals noch dienstlich genutzte Forsthaus »Diana«. Von diesem führte quer hinauf durch den Wald ein ziemlich verfallener Fuhrweg zum alten, inzwischen aufgelassenen kleineren Forsthaus, der alten »Dia-

na«. Das benötigte Wasser mußte noch mit der Bütte vom Brunnen an der Straße mit schwerer Müh' auf dem Rücken zur verräucherten Kuchel nach oben gebracht werden. Und nun, so unvergeßlich, am offenen Feuer des kleinen Herdes, mit langer, blauer Schürze angetan, wirkte als Koch Romano Guardini. Es war ein wohliger Duft, der aus Pfanne und Schüsseln strömte, nur weiß ich nach den nunmehr über fünfzig Jahren leider nicht mehr, was dabei speziell auf die Teller kam.

Als übrigens die Burg im August 1939 von der Gestapo beschlagnahmt wurde, war die alte »Diana« zum Fluchtort für Waltmanns geworden, bis sie späterhin ein Unterkommen in Erlach am Mainufer gegenüber dem altherwürdigen Neustadt fanden.

Nun gab's da in jenen Tagen noch spezielle Gelegenheiten, um mit Guardini näher zusammenzusein. Wenngleich der Besitz eines Autos, der bei mir berufsnotwendig, damals schon längst nicht mehr etwas Besonderes war, so mangelte es auf der Burg, wie im nahen Dorf Bergrothenfels, noch weitgehend an solcher Fahrgelegenheit. Man konnte Guardini eine sichtliche Freude machen, ihn zu Ausflügen mit dem Wagen einzuladen. Er war dabei immer von hellem Vergnügen erfüllt und liebte dann sehr das schnelle Fahren, ganz gegensätzlich zu seiner sonstigen Bedächtigkeit. In Erinnerung ist eine besonders heitere Fahrt zum Kreuzberg in der hohen Rhön, wie dann auch eine über Tage dauernde Reise, auf der er mich, als Gutachter vor Gericht nach Kassel gerufen, mit meiner Frau begleitete und ihn die schöne Landschaft Hessens besonders angesprochen hat. Uns hat es sehr berührt, daß er sich uns damals als ebenso schlichter Besucher des Sonntagsgottesdienstes beigesellte, was wir es bis dahin von einem Kleriker in dieser Art noch nicht erlebt hatten.

Nun drängt sich unversehens bei der Niederschrift dieses Erlebnisses ein ganz besonderes Erinnern auf. In eben dieser Kirche wurde bei dieser Gelegenheit die Hostie in strahlender Monstranz zur Verehrung ausgesetzt. Dieses war Veranlassung zu einem sehr subtilen Gespräch – unter anderem darüber, warum dieses bei Gottesdiensten auf der Burg nie geschah. So konnte ich mir auch später nicht vorstellen, daß sich Guardini an einer der Fronleichnamsprozessionen, wie etwa später die Professoren in München in ihren Talaren, beteiligt hätte.

Freilich durfte ich ihn dann auch auf einer anderen denkwürdigen Fahrt nach Würzburg geleiten. Es sei nicht näher ausgeführt, mit welchem hartem und oft recht peinlichem Austrag Guardini und die Burg seinerzeit mit der allgewaltigen Klerisei belastet waren. Unter diesen obwaltenden Umständen war Guardini zur Audienz beim Bischof gebeten. Gern möchte man das Erinnern vermissen, als die Exzellenz Ehrenfried, aus der damals sehr antiquierten Katholizität Eichstatts nach Würzburg berufen, der Burgkapelle sogar das Sanctissime verwehren wollte, an der dortigen, freilich sehr modernen Madonna der Maria Eulenbruch heftigsten Anstoß nahm und damit der Burg und auch Guardini seinen bischöflichen Segen entschieden vorenthalten hat. Guardini war diese Fahrt nach Würzburg, wohl die einzige Begegnung mit dem hochwürdigsten Herrn, äußerst bitter. Es wurde vermieden, im Näheren mit ihm darüber zu sprechen, doch möchte ich mich erinnern, daß wir in entspannter und freundlicher Stimmung wieder zur Burg zurückgekehrt sind. Weiterhin zeigte sich dann auch, daß immerhin noch mit einigem Wohlwollen von Seiten des Episkopus zu rechnen war.

Als bezeichnend für die Stimmung maßgeblicher kirchlicher Kreise gegenüber den von Guardini initiierten liturgischen Entwicklungen auf der Burg auch noch in späteren Jahren mag folgende Begebenheit angeführt sein. Die Wiedererweckung der Feier der Osternacht auf Burg Rothenfels durch Guardini war eine der bedeutungsvollen Neuerungen im liturgischen Geschehen der Katholischen Kirche, die damals wohl kirchenbehördlich noch nicht entsprechend abgesegnet war. Rothenfels, wie die Burg, lagen im Aufsichtsbereich des Dekanats Marktheidenfeld, dem der an und für sich von uns sehr geschätzte Geistliche Rat Ruf vorstand. Als er, um kirchliche Ordnung äußerst bemüht, erfuhr, daß sich selbst die Alumnen des Würzburger Priesterseminars an der Mitternachtsfeier beteiligten, eilte er zu seinem Bischof nach Würzburg, um umgehend Anzeige gegen sie wegen widerrechtlichen Verhaltens zu erstatten. Nach Ehrenfried war aber mittlerweile der junge, mit uns später sehr vertraute Julius Döpfner Inhaber des bischöflichen Stuhles. Er beschied dem Pfarrer Ruf, wieder beruhigt nach Hause zu fahren, denn er hätte sich sehr gewünscht, daß nicht nur einige, sondern alle Alumnen zur Osternacht mit auf der Burg gewesen wären.

Bei alldem vielen, was über Guardini gesagt und berichtet wird, kommt kaum irgendwo und irgendwie zum Ausdruck, wie sehr er mitunter von Frohmut, sogar herzhafter Heiterkeit erfüllt sein konnte, während ihm in freundlichen Begegnungen oft nur ein zustimmendes Lächeln abzugewinnen war. So war es zum Beispiel eines Abends, wo man, wie so oft bei den Tagungen auf Rothenfels, sich zumeist zu musikalischen Darbietungen, zum gemeinsamen Singen oder dann auch zu irgendeiner entspannten Geselligkeit zusammenfand. Ich war aufgefordert worden, Auszüge aus den *Lausbubengeschichten* von Ludwig Thoma vorzulesen. Ich konnte dies auf mir zustehender mundartlicher Färbung einigermaßen hinkriegen. Aber wie kaum vorher und nachher erlebt, zeigte sich, wie herzlich Guardini lachen konnte, nicht laut heraus, aber doch so, daß es ihn dabei ganz kräftig geschüttelt hat und dieses wieder in einem fort bei jeder weiteren deftigen Stelle.

So war er auch ansonsten mitunter sehr zugänglich für heitere Berichte, die er mit einem unnachahmlichen listigen Schmunzeln mitanhörte, und, wenn auch selten genug, flocht er selbst einen witzigen Spruch in ungezwungene Gespräche. Oft waren es auch seine mit einem begütigenden Blick eingebrachten Bemerkungen, mit welchen er unvermittelt unguete Situationen zu besänftigen wußte. Im engeren Kreis war eines Tages eine heftige Auseinandersetzung über das mißbilligte Verhalten einer ansonsten sehr befreundeten Frau entbrannt, die dann letztlich sogar der Lügenhaftigkeit bezichtigt wurde. Lakonisch beendete er den Diskurs mit seinem Bemerkung: »Was habt ihr denn mit der Guten? Diese Frau lügt nicht, sie hat eben ein dynamisches Gedächtnis.« Oder: Als sich einer, von einer Italienreise zurückgekehrt, über das dort wiederholt festgestellte unbotmäßige Verhalten besonders von Ministranten während des Gottesdienstes entsetzte, kam es von Guardini lächelnd zurück: »Die dort können sich auch in der Kirche viel zwangloser benehmen, die stehen viel mehr mit dem lieben Gott auf ›Du und Du‹ wie wir.«

In seiner Rede zum 100. Geburtstag Guardinis sagte der Direktor der Katholischen Akademie Henrich: »Wer war der Mann, der nächtlicherweise ins Kino in der Münchener Occamstraße ging?« Dabei wurde wieder das Erinnern wachgerufen;

darüber, daß wir, lediglich um dort einen Film anzusehen, eines abends mit Guardini von der Burg aus nach Würzburg gefahren sind. Ich glaube, es war der rührende Film *Der Außenseiter*, in dem Heinz Rühmann als Wandersbursch durch eine Reihe kurioser Umstände in den Besitz eines Kutschengauls kam, mit dem er dann durch ein gewonnenes Rennen einen unerwarteten Besitz errang, der ihm samt Pferd wieder abhanden kam. Mit verschmitztem Lächeln ließ Guardini allenthalben ein recht jugendliches Ergötzen verspüren, besonders, als in den letzten Szenen Rühmann mit dem Knotenstock und dem Sackl auf dem Rücken, im Wechsel mit einem Vöglein pfeifend, wieder völlig unbeschwert und heiter in die weite Welt hinauszog.

Wenn von den vielseitigen Bedrängnissen auf der Burg in der Zeit all der Jahre bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nicht die Rede war, sondern der Absicht dieser Zeilen entsprechend, besonders meine persönlichen Begegnungen mit Romano Guardini aus meinen Erinnerungen festgehalten werden sollten, so wäre es eine Lücke, wenn ich nicht ein besonders einschneidendes Erlebnis auch hier wiedergeben wollte, wengleich es bereits anderen Orts (Barbara Gerl, Romano Guardini. Leben und Werk. Mainz 1985) seine Darstellung gefunden hat.

Es mag rückschauend als ein besonderer Segen der Fügung gelten, daß sich die Burg noch bis 1939 den Zugriffen des Nazi-Regimes entziehen konnte, wohl durch kluges Verhalten und überlegte Maßnahmen nicht nur Guardinis selbst, sondern durch manche der dort beflissenen Geister. Wenn ich mich unter vielem anderen der dabei außerordentlichen Gewitztheit ganz besonders der Burgverwalterin Lene Waltmann erinnere, so hatte sie, schon um gewisse Absicherungen um den nahen dörflichen Bereich zu treffen, wohl nur unter Überwindung entsprechender bitterer Hemmungen, die Leitung der N.S.-Frauenshaft des Dorfes Bergrothenfels übernommen. Sie zögerte dann aber auch nicht, dort eine christliche Weihnachtsfeier abzuhalten. Dabei ist in meinem Gedächtnis besonders lebendig, daß sie mutig mich aufbot, vor den dann sehr gewillten und auch gerührten Frauen die *Heilige Nacht* von Ludwig Thoma vorzutragen.

Aus erst nach dem Krieg zugänglichen Akten ist ersichtlich, daß diese Vorgänge den nationalsozialistischen Überwachungsorganen nicht unbekannt blieben. Ein Schreiben des Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS, Oberabschnitt Süd, Unterabschnitt Mainfranken, an die geheime Staatspolizeistelle Würzburg vom 29. April 1938 bezeugt die in ihrem Ausmaß bislang unbekannte Gefährlichkeit und das schlimme Wagnis solchen Verhaltens. Darin heißt es u.a.: »Frau Waltmann ist, ungeachtet ihrer Mitgliedschaft zur NSDAP und ihrer Eigenschaft als Frauenschaftsverwalterin in Bergrothenfels, politisch absolut unzuverlässig. Bei Frau Waltmann handelt es sich zusammenfassend um eine fanatische Anhängerin des politischen Katholizismus, die es geschickt versteht, ihre wirkliche Haltung unter angeblich nat. soz. Einstellung zu verbergen ...« »Die Vereinigung der Burgfreunde, die im schärfsten Gegensatz zum Nationalsozialismus steht, ist trotz aller gegenteiligen Versicherungen eine Zusammenfassung von Kräften zur Bekämpfung und Überwindung nat. soz. Weltanschauung.«

Den Ernst der in seinem vollen Ausmaß von uns noch nicht erkannten Gefährdung der Burg wie auch der Person Guardinis, bezeugen mir nur noch teilweise zugänglich gewordene Akten. So hieß es in einem Fernschreiben der politischen

Polizei Würzburg bereits am 6. April 1936 in bezug auf die damalige Ostertagung: »Ich ersuche um schnellste Weisung, ob ich das Kapitel Burg Rothenfels durch die Verhinderung der Zusammenkunft abschließen kann, um die Burg endlich auszuräumen.« Einem Schreiben des Sicherheitsdienstes an die Gestapo in Würzburg vom 3. Mai 1938 ist zu entnehmen: »Haussuchung auf der Burg nach belastendem Material wird, da ziemlich aussichtslos, nicht für tunlich gehalten, erfolgsversprechender allenfalls bei dem geistigen Haupt der Vereinigung Professor Romano Guardini.«

Als dann allerdings das Verhängnis trotz allem ziemlich unerwartet über die Burg hereinbrechen sollte, führte dies zu einer ganz besonderen schicksalhaften Begegnung mit Guardini. Anlässlich einer Fleischbeschau in einer Notschlachterei in dem Marktheidenfeld nahen Dorf Üttingen – ein blinder Zufall, aber wie vorherbestimmt – hörte ich bei der Erledigung meiner Geschäfte aus der nebenanliegenden Küche unwillkürlich ein Gespräch von Männern (wohl Mitgliedern der Gestapo), daß in den nächsten Tagen die Burg »aufgeräumt« werden sollte. All meine übrigen Verpflichtungen hintanlassend, nichts wie heim und nach dem alten Forsthaus »Diana« im Spessart, wo sich die Waltmanns, wohl auch mit den Wilmes und Felix Messerschmidt, aufhielten, um sie umgehend über die drohenden Vorgänge in Kenntnis zu setzen. Dort wurde beschlossen, daß ich umgehend mit Messerschmidt nach München fahren sollte, um mit dem herbeizurufenden Guardini und dann Rolf Amann, dem damaligen Vorstand der »Burgfreunde«, das Weitere zu veranlassen. Guardini war seinerzeit am Waginger See – wie ich glaube bei Sattlers –, und ich konnte ihn rasch erreichen. In kürzester Zeit fanden wir uns in München in der Possartstraße, wo meine Eltern wohnten, zu dritt zusammen, um umgehend nach Schwabing zu Amann zu fahren. Dort war die Bestürzung groß, und man war sich einig, wohl aus gutem Grund, alle entsprechend verfänglichen Akten zu verbrennen. Ich sehe noch wie heute, daß wir all die vielen Dokumente und Unterlagen, ein unersetzliches Material, zu unserem nicht geringen Schmerz den lodernden Flammen seines Kachelofens übergaben. Uns lag daran, vor allem Zeugnisse aus der Frühentwicklung des Lebens auf der Burg zu vernichten, besonders die aus der Zeit Dr. Strehlers, des Mitbegründers des *Quickborn*. Als besonders belastend für Guardini als dem Nachfolger Dr. Strehlers erschienen uns dessen Bestrebungen um ein neues Gemeinschaftsleben auf der Burg, das, nachdem es auch zeitweilig verwirklicht wurde, aus der Sicht der Gestapo gewisser sozialistischer, wenn nicht gar kommunistischer Kriterien hätte verdächtigt werden können. Beseitigt wurden so auch die mannigfachen Aufzeichnungen über die einzelnen Persönlichkeiten, die auf der Burg tätig waren, so auch die Verzeichnisse der Mitglieder der Quickborner und der Freunde der Burg Rothenfels. Selbst auf der Heimfahrt entledigten wir uns noch im Altmühltal heute wieder wichtiger Papiere. Vielleicht haben wir durch dieses alles Guardini vor Schlimmem (Konzentrationslager?) bewahrt. Selbst nach der dann wirklich kurz daraufhin erfolgten Besetzung und Beschlagnahme der Burg hat Hans Waltmann durch eine nicht unbedenkliche Kletterei nachts weiteres gefährliches Material aus dem bewachten Büro am Burgeingang herausgeholt und dann wohl auch vernichtet.

Guardini kehrte wieder unbehelligt an den Waginger See zu seinen Freunden zurück. Er war ja bereits im selben Jahr seiner Professur enthoben worden. So kam

dann alsbald der Krieg, der für mich kaum mehr persönliche Beziehungen zu Guardini möglich machte. Er hielt es erfreulicherweise noch einige Jahre dort aus, und ich weiß nur noch, daß ihm dort, in Zeiten der Not, das ihm von meiner Frau zuweilen zugeschickte Bauernbrot besondere Freude bereitet hat. Noch bevor die »bösen Polen« uns »kriegerisch bedrohten«, wurde ich zunächst zur Rekrutierung von Bauernpferden beigezogen. Die Soldaten des so weiter ausgerüsteten Würzburger Pionierbatalions bekamen damals schon ihre Erkennungsmarken, und als es dann mit dem Polenfeldzug erst richtig losging, wurde ich trotz meiner Wehrbeschränkung endgültig und so für die ganze weitere Dauer des Krieges zum Wehrdienst in dem Nürnberger Heimatpferdelazarett eingezogen. Im Laufe der Jahre erfuhr ich dann, daß Guardini zu seinem Freund Joseph Weiger in das stille schwäbische Dörfchen Mooshausen übersiedelt war.

Mit Pfarrer Joseph Weiger war mein Bruder Othmar, seinerzeit noch als Professor für Mathematik in Stuttgart, in besondere Beziehung getreten und hatte, als geborener Augsburger in schwäbischer Wesens- und Mundart und gemeinsamer Denkungsart zutiefst verbunden, herzliche Freundschaft geschlossen. So war ich auf diese Weise Weiger längst nahe, bis ich ihn dann anlässlich eines unvergeßlichen Besuches in Mooshausen selbst näher kennenlernen durfte, woraus sich alsbald auch zwischen uns zu meiner unerwarteten Beglückung das wechselseitig brüderliche Du-Verhältnis ergab.

Allein daß Guardini bei einem seiner intimsten Freunde in der schweren Zeit Zuflucht gesucht hat, zeigt, wie sehr seinem Herzen ein Mann voll tiefsinniger Heiterkeit und uriger Lebenstüchtigkeit nahestand und er sich, bis die Stürme sich wieder legten, dieser nahezu heimatlichen Geborgenheit hingab. Pfarrer Weiger war wohl ein ausgezeichneter Theologe, im speziellen Mariologe, wofür er dann auch den Ehrendoktor in Tübingen bekam. Dieses haben mir seine tiefgründigen Fastenpredigten bezeugt, denen ich in weiteren Münchner Tagen von der Kanzel zu St. Ludwig beiwohnen durfte.

3. München

Mein Interesse, an einer hohen Schule wieder der Lehre und Forschung dienen zu dürfen, war seit meiner Entlassung 1939 als Dozent an der Tierärztlichen Hochschule zu Hannover unentwegt lebendig geblieben. 1939 hatte mir die Tierärztliche Fakultät zu Leipzig eine Umhabilitierung mit entsprechender Planstelle angeboten. Diese wurde mir aber von dem damaligen Reichskultusminister Rust wegen »politischer Unzuverlässigkeit« jäh abgelehnt. Einen Ruf 1939 nach Persien an die Universität Teheran habe ich abgelehnt, da ich mit Frau und Kind die Unsicherheit vorgeahnter, dann alsbald eingetretener Ereignisse nicht auf mich nehmen wollte.

Nach glücklich überstandem Krieg habe ich eine Anfrage der Humboldt-Universität zu Berlin nicht mehr weiter verfolgt, da ich das ganz große Glück hatte, einen Ruf an die Universität München zu erhalten. An der dort nahezu völlig zerstörten Tierärztlichen Fakultät waren es bislang nur drei Professoren (Demall, Hiltz, Westhues), die sich mit allen Kräften bemühten, zunächst den Lehrbetrieb wieder in

Gang zu bringen. Mir als dem Vierten war in dem einstigen Pferdelaazarett auf dem Oberwiesenfeld unter bescheidensten Umständen bei bereits 900 wartenden Studenten ein Betätigungsfeld anheimgegeben. Die Antrittsvorlesung, wie auch die weiteren, fanden in einer Garage statt. Im Pförtnerhaus, in dessen Loge die Kommandostelle der berittenen Polizei einquartiert war, diente ein weiterer, etwas größerer Raum als Arbeits-, Verwaltungs-, Prüfungszimmer und zugleich, mit einem Bett hinter dem Schrank, auch als Schlafzimmer, die kleine Küche als Operationsraum für Kleintiere.

Ein ganz besonderer Segen dieser harten Tage waren da die Besuche der abendlichen Predigten in St. Ursula in Schwabing von Guardini, der um dieselbe Zeit mit mir an die Universität München, aus Tübingen kommend, berufen worden war. Wir begegneten uns erstmalig nach den langen Jahren wieder vor der Universität auf dem Geschwister-Scholl-Platz. Da sagte er, mir freudigst die Hand reichend, im rührenden Versuch, dem »Bayerischen« gerecht zu werden: »Jetzt ziagt sich was 'zamm.«

Meine Frau konnte, was mir aus rein zeitlichen Gründen verwehrt war, mit ziemlicher Regelmäßigkeit seine mit Begeisterung aufgenommenen Vorlesungen besuchen. So war sie bestürzt, als sie nach einer Sitzung von ihm befragt wurde, wie weit er sicher sein dürfe, wirklich verstanden worden zu sein. Aus solchen Begegnungen entwickelte sich ein mehr und mehr persönliches Verhältnis, bis er ihr, zumal er sie schon immer als »Frau Gretl« ansprach, dann in guter Stunde zu ihrer ganz besonderen Beglückung das »Du« des ihr zugeneigten Freundes anbot.

Wohl gab es verschiedene Gründe, etwa die, irgendeine Kleinigkeit zu überbringen oder zu besorgen, die meiner Frau Anlaß gaben, Guardini in seiner Wohnung zu besuchen. Als wir von einer meiner Gastprofessuren aus Ägypten zurückkehrten, überbrachte sie ihm von unserer Fahrt auf den Berg Sinai einen Stein, den er als etwas ganz Besonderes bewahrte. Manchen seiner Besucher soll er gesagt haben: »Scht her, hier hat man mir einen Stein geschenkt, den hat wohl auch schon Moses gesehen.«

Zu manchen Gelegenheiten schickte dann meine Frau auch eines der Kinder zu ihm in seine Wohnung. Wenn die Meinung bestand, daß Guardini zu Kindern, speziell zu ganz kleinen, kein besonderes Verhältnis gehabt habe, so war er doch zu den unsrigen besonders lieb und aufgeschlossen. Wenn sie ihn mit irgendeinem Auftrag besuchten, wurden sie jeweils immer mit einer netten Kleinigkeit beschenkt; er hat uns durch sie manche seiner Bücher übereignet. Diese bilden heute noch, mit seinem Namen gezeichnet, den Grundstock unserer Guardini-Bibliothek, die meine Frau, auch mit Schriften aus der Burg wie den *Schildgenossen* in einer ziemlichen Vollständigkeit zusammengefügt hat.

Mein Sohn Wolfgang ist heute noch stolz darauf, daß er Guardini anläßlich der akademischen Gottesdienste in St. Ludwig, unserer damaligen Pfarrkirche, ministrieren durfte. Als ein stiller, sehr zurückhaltender Knabe kam er jedoch mit ihm kaum ins Gespräch, da dieser, jeweils von der Predigt ziemlich angestrengt, unvermittelt nach Hause drängte. Bei dieser Gelegenheit kann ich mir nicht versagen, ein kleines Geschichtchen von meinem jüngeren Sohn Thomas zu erzählen. Er, damals um die vier Jahre alt, berichtet nach einem gemeinsamen Kirchgang einem unserer Freunde, daß da der Herr »Guardinini« von der Kanzel herab vom lieben Gott ge-

schimpft habe. Auf die Frage, warum er denn geschimpft habe, kam die Antwort: »Ja, wegen der Sünde.« Weiter bedrängt, was dieser von der Sünde meinte, erwiderte Thomas dann kurz: »Er war wohl dagegen.«

Nun wäre es wohl daran, auch über unsere Besuche der unvergeßlichen Predigten in St. Ludwig zu berichten. Dieses gibt mir Gelegenheit anzuführen, daß mittlerweile Hans Waltmann mit seiner Frau Lene aufgrund manch äußerer Umstände nicht mehr auf die Burg zurückgekehrt, sondern hauptsächlich Guardinis wegen nach München übergesiedelt war. Waltmann war nun eifrigst bemüht, unauffällig jeweils ein Mikrophon auf der Kanzel anzubringen. So möchte er wohl dazu beigetragen haben, daß diese Predigten zunächst im Wortlaut erhalten blieben, wie sie dann später fortlaufend im Druck herausgegeben worden sind.

Die langen Reihen der Automobile so mancher Kirchbesucher zu beiden Seiten der Ludwigstraße waren damals noch ein auffallendes Bild in der ansonsten sonntäglich geruhigen Münchner Stadt, während dann in der Kirche selbst für Zuspätkommende kaum mehr ein Sitzplatz ausfindig zu machen war. Guardinis Predigten waren in einem gewissen Sinn zu einem öffentlichen Ereignis geworden, das weite Kreise der Intelligenz, auch ansonsten kirchlich nicht besonders Interessierter, ansprach.

Wenn mir in diesen Ausführungen daran liegt, vorwiegend persönliche Erlebnisse wiederzugeben, so möchte es nicht als banal empfunden werden, wenn ich eingedenk der sakralen Einstimmung der Gottesdienstbesucher über ein liebenswertes Versagen Guardinis berichte. Er war nämlich plötzlich mitten in einer Predigt stekengeblieben und bekannte nach einigem Zögern unumwunden, daß er den Faden verloren habe. Es wurde mäuschenstill in der Kirche, so daß man vermeinte, das Atmen des Nachbarn zu hören, als er nach einer Pause sagte: »Ich habe den Faden immer noch nicht«, alsdann aber wieder nach einer gemäßen Pause erleichtert: »Liebe Zuhörer, jetzt hab' ich ihn wieder«, und weiter ging die Rede wie vordem. Fast war anzunehmen, wie heute fast möglich, bei nunmehr freudig einsetzender Unruhe, daß die Menge in Beifall ausbrechen werde.

Es blieb natürlich nicht aus, daß Guardini, nicht zuletzt bei der hohen Zuerkennung seines Wirkens von der Kanzel aus wie vor seinen überfüllten Hörsälen, mit mancherlei Mißgunst begegnet wurde. Als einem Mitglied des Lehrkörpers der Universität wurde mir dieses peinlich spürbar aus Kreisen, die ihm in ihrem Auftrag weismäßig hätten zur Seite stehen müssen. Mir selbst ist jedoch nie spürbar geworden, daß er daran irgendwelches offenkundiges Ärgernis genommen hätte. Ein besonderes Zeichen seiner Versöhnlichkeit durfte ich selbst erleben, als wir im Verein vieler Kollegen, in unseren Talaren in einem Autobus nebeneinander zum Begräbnis des großen Romanisten Vossler zum Waldfriedhof fuhren. Er sagte damals: »Ja, seien Sie nicht erstaunt, daß ich auch mitfahre. Ich hatte nämlich mit dem Vossler ziemlich streithafte Kontroversen wegen der Engel, wobei er deren Existenz auf einigemaßen harte und unversöhnliche Weise zu negieren versuchte.«

Besonders wichtig ist mir aber noch eine Erinnerung, als Guardini uns eine für vieles Weitere äußerst bedeutungsvolle Rede im damaligen »Beuroner Kreis« hielt. Es war Anfang der fünfziger Jahre, als sich ein wohlhabender Kreis von katholischen Professoren aus dem Bereich der hohen Schulen Münchens, auch mit man-

chen Nahestehenden wie den Oratorianern, zusammenfand. Mein lieber Freund Anton Fingerle schaffte in seinen Amtsräumen, als Stadtschulrat im Münchener Rathaus, die ungestörten Voraussetzungen für unsere Begegnungen. Initiator und Leiter der unvergeßlichen Abende war Michael Schmaus, der in seiner besonderen Art das nachbarliche Gegenüber und Beieinander der räumlich äußerst zusammengedrängten Runde durch die Auswahl stets beachtlicher Vortragender wie durch Führung der nachfolgenden Gespräche jeweils immer zu einem besonders fruchtbaren Ereignis zu gestalten wußte. Alsdann sprach Guardini zu »Gedanken über die Möglichkeiten der Gründung einer Katholischen Akademie«: Er entwickelte dabei gestrenge Konzeptionen für dort angestrebte Zielsetzungen. Mich hat es daneben sehr beeindruckt, daß er bei all den weitreichenden spirituellen Erwartungen ganz besonders auch die realen Situationen als mitbedingend für die Gedeihlichkeit dort zu leistender Arbeit in ernste Betrachtung gezogen hat. Es waren wohl auch seine, von mir selbst miterlebten Erfahrungen von der Burg her, die gewisse Ansprüche an Ort und Räumlichkeiten, nicht zuletzt für die Atmosphäre, für die Pflege der Geselligkeit, auch die Möglichkeit eines möglichen Wohnens, stellen ließen, wo auch der unbedingt notwendige Garten nicht zu vergessen sei. Unbeschadet all der späteren Kräfte, die dann auf so schöne und weit wirksame Weise in Schwabing an der Mandlstraße die heutige Katholische Akademie erstellten, ist für mich Guardini der geistige Vater dieses Forums für tragende Auseinandersetzungen auf der Basis christlicher Weltanschauung, auch als ein Vorbild für weitere analoge Gründungen.

Wohl letztmals erlebte ich Guardini anläßlich der Feier seines 80. Geburtstages in der überfüllten, großen Aula der Universität. Ich hatte ihn längere Zeit nicht mehr gesehen und war bestürzt über sein verhärmtes Aussehen, geprägt von seinen langen, schmerzlichen Leiden. In dem dunkelbraunen Talar der philosophischen Fakultät, wobei er den Orden »Pour le merit« trug, hielt er nach all den Laudationen aufrechtstehend in nahezu altgewohnter Weise, klar und gut zu vernehmen, seine von rasendem Beifall gefolgte Dankesrede. In diesem letzten öffentlichen Bekenntnis, der Wahrheit, dem eigentlichen Auftrag der Universität, zu dienen, hat er allen Beteiligten nochmals ein unverlöschliches Zeichen gesetzt.

Was nun all die folgenden Jahre betrifft, so denke ich im Hinblick auf meine Beziehungen zu Guardini mit Wehmut und Betrübniß zurück. War's weiterhin der Mangel an äußeren Gelegenheiten, sich zu treffen, oder war es aus unerklärlichen Gründen eine besondere Befangenheit, die mich gehindert hat, ihn aufzusuchen; so war ich schließlich damit nicht allein, da es manchem der Freunde ebenso erging. Mag es sein, daß er sich mit zunehmendem Alter äußeren Beanspruchungen und Begegnungen entzog, letzthin war es schließlich das jeder Behandlung trotzend, äußerst schmerzhaft und grausame Trigemiusleiden, das ihn in Verborgenheit zurückhielt. Von meinen Freunden Hermann Kunisch und Prälat Theoderich Kampmann konnte man noch von einigen Gesprächen mit Guardini erfahren. Mit Max Müller und Johannes Spörl waren wir lang im argen, daß wir uns zu wenig um Guardini kümmerten in den Zeiten seiner Schwermut und seiner Zurückgezogenheit.

Bei alledem war es dann doch mein Bruder Othmar, der sich umsomehr befließigt hat, Guardini besonders auch in seinen Bedrängnissen nahe zu sein. So hat er ohne

Hemmungen, selbst als kaum jemand mehr vorgelesen wurde, bei ihm an der Wohnungstür angeläutet; und siehe da, er hatte oftmals das Glück, ihn zu gemeinsamen Spaziergängen zu bewegen. Othmar war außer der besonderen Tüchtigkeit auf seinem Fachgebiet von vielseitigen Interessen. Besonders hat er sich eingehender mit Pascal und Newmann beschäftigt. Von den sicherlich denkwürdigen Gesprächen zwischen beiden – sie haben sich bestens auch in bezug auf den gemeinsamen Freund Weiger verstanden – ist leider nichts festgehalten worden. Sicherlich gab's bei alledem wohl keine Verbindungen zur hohen Musikalität meines Bruders, denn wie später Eugen Jochum erzählte, stand Guardini dieser Muse leidlich fern. Als Jochum Guardini anlässlich dessen Besuchs in Hamburg eine besondere Freude mit dem von ihm dirigierten *Rosenkavalier* machen wollte, mußte er feststellen, daß er diese Oper fast ohne besondere Teilnahme und so auch ohne jegliche Nachwirkung über sich ergehen ließ.

Es ist mir ziemlich unklar geblieben, welche zunächst wohl sehr persönliche Rolle bis dahin Hans Waltmann, vielleicht weniger dessen Frau Lene, spielten. Mir war nun offensichtlich, daß Waltmann ihn jeweils zu den Predigten in St. Ludwig gefahren hatte, wohl auch befriedigt mit dem Erfolg, die erstrebten Tonbandaufzeichnungen mit nach Haus zu bringen. Wie sehr er bemüht war, weitmöglichst auch anderweitig Worte von Guardini zu erfassen, wurde mir noch zu besonderer Stunde offensichtlich. Bei einer Nachfeier zu dessen 70. Geburtstag in der Wohnung Waltmanns in der Schwabinger Ohmstraße hatte er selbst unter dem Sitz Guardinis ein Mikrofon aufgestellt, was manche Ärgernisse erregte. Daß auch ansonsten die Verhaltensweise von Hans Waltmann immer bedenklicher wurde, bestätigte mir eines Tages Freund Theoderich Kampmann, indem er sich bitter beklagte, daß dieser in gewichtigen Verhandlungen trotz wiederholter Anmahnungen jedwede Antwort schuldig blieb. Das so vermutete, endgültige Zerwürfnis mit Guardini vollzog sich zunächst, von außen her gesehen, unauffällig. Ich erfuhr erst in späteren Jahren von Maria Parzinger, seiner Hauserin, wie sehr Guardini unter dem nunmehr völligen Zusammenbruch des vertrauensvoll-freundschaftlich verbundenen Zusammenwirkens schmerzlich litt, hatte es doch wichtige Jahrzehnte noch von der Zeit des aufkeimenden Lebens der Burg her überdauert.

Meine Frau und ich hatten, trotz mannigfacher herzlicher Bindungen zu den Waltmanns und schönster Gemeinschaft besonders in schweren Zeiten, wiederholt auftretende Krisen unserer wechselseitigen Beziehungen zu bestehen. Sie waren von Guardini wohl bemerkt worden. Er hat uns in seinem zutiefst menschlichen Verstehen väterlich ermahnt, trotz aller ernstesten Zerwürfnisse unter Hinweis und im Vertrauen auf das kostbare Gut einer einmal erwiesenen Freundschaft auch unter Opfern zusammenzuhalten. Schwer sind die Umstände zu schildern, wie trotz dieser uns sehr bewegenden Mahnung diese Freundschaft allmählich dann völlig zum Erlöschen kam. Im Erinnern an all die oft sehr wichtigen Gemeinsamkeiten in den langen Jahren mit schönen und frohen Stunden erwächst immer die Betroffenheit ob solcher Vergänglichkeit, denn schließlich hatten wir Waltmanns, besonders auch in den Zeiten der Verlassenheit, viel zu danken. Es bestand keine Möglichkeit, mit Guardini über all diese Gegebenheiten zu reden, und wir wollten auch nicht ahnen, daß es für ihn viel schmerzlicher als für uns in einem der späteren Jahre zu tiefergrei-

fenderer Enttäuschung über den Zerfall einer für ihn doch über lange Zeit sehr bedeutenden, auch im tätigen und täglichen Leben mitintegrierenden Gemeinsamkeit kommen sollte.

Nun hatte ich das besondere Glück, mit Maria Parzinger, der sogenannten »Guardini-Maria«, in guter Fühlung zu stehen, die mir eingehend so auch über all die längerwährenden Mißlichkeiten um Hans Waltmann, die dann zu dem dramatischen Abbruch aller Beziehungen führten, berichtet hat. Als treu besorgte Warterin des Haushalts hatte sie ganz besondere Erfahrungen mit all den Leuten, die sich in den letzten Lebensjahren mehr oder dann minder um Guardini kümmerten. Hierdurch hat sie sich ein eigenes Urteil über manche der Personen gebildet, die einige seither gepflegte Vorstellungen über diesen oder jenen revidieren lassen. Ergreifend war aus ihrem Mund einzelnes zu erfahren von der letzten Fahrt Guardinis nach Isola Vicenza, wo sie ihn mit an den Ort, wo er langjährig seine hochbetagte Mutter besuchte, begleiten durfte. Völlig beruhigt, klar und gefestigt und ohne jede Sentimentalität, war ihre Schilderung um die letzten Stunden Guardinis, in denen er vor dem Hinscheiden noch gemeinsam den Rosenkranz beten ließ. Diese indirekte, aber doch durch sie so lebendige Teilnahme am Abschluß dieses großen Lebens setzt so den nie verklingenden Schlußakkord an den vorgelegten Versuch darzulegen, wie weit eine gütige Fügung mich mehr oder minder und im ganzen doch allzusehr am Rande dieser von Gott erfüllten Lebensbahn, dieser Einmaligkeit von Romano Guardini, hat teilnehmen lassen.

4. Postskript

Im September/Oktober 1968 befand ich mich auf einer Südamerikareise. Als ich in Buenos Aires das Flugzeug verließ, empfing mich dort mein Fachkollege Ostrowsky, Professor der dortigen Universität. Anlässlich eines Deutschlandbesuches weilte er einige Zeit vordem zu wissenschaftlichem Erfahrungsaustausch an meiner Klinik, wo wir uns auch persönlich näherkamen. Als nicht nur fachlich interessierter, sehr aufgeschlossener Mann, zudem auch als Sohn eines norddeutschen, evangelischen Pastors, wußte er aus unseren intensiven Gesprächen auch von meinen besonderen Beziehung zu Romano Guardini. Kaum begrüßt, teilte er mir zu meiner großen Betroffenheit mit, daß dieser eben in diesen Tagen verstorben war.

Meine Frau war in dieser Zeit auf einer Bergtour im Grödnertal und hörte dort ganz zufällig im Bus aus den Nachrichten im Radio von dem für uns völlig unerwarteten Ableben. Sie brach sofort ihre Reise ab, um eiligst nach München zu kommen. Als sie in Brixen den Zug bestieg, traf sie unvermittelt den uns seit Rothenfels nahestehenden, nunmehrigen Weihbischof Ernst Tewes, der sich gleichfalls auf eiliger Rückreise befand. Beide konnten sich so gerade noch rechtzeitig an der Beisetzung auf dem kleinen Priesterfriedhof der Oratorianer von St. Laurentius beteiligen. Die Wahl dieses stillen und Besuchern doch sehr entlegenen Ortes soll wohl dem eigenen Wunsch gegenüber dem mit ihm ganz besonders verbundenen Oratorianer Ernst Tewes entsprochen haben. Besonders Münchner Freunde hatten insgeheim gehofft, daß er im Verein mit manchen guten und gewichtigen Geistern unserer Stadt im

Schatten des geliebten Bogenhausener St. Georgi-Kirchls, in dem einst Pater Delp, der Blutzeuge schrecklicher Zeiten, wirksam war, seine letzte Ruhestatt finden möchte. So sehr Guardinis Wirken gerade auch für München von außerordentlicher Bedeutung war und so sehr er selbst gerade diese Stadt und ihre Universität als den ihm gemäßen Ort seines letzten Lebensabschnittes auserwählte – als einen eigentlichen Münchner hat er sich in deren urbane Eigenliebigkeit wohl kaum eingebunden gefühlt.

Fast zögere ich, meine Erinnerungen über die weiteren Begebenheiten, die sich anhand der Sicherung des Nachlasses von Guardini zugetragen haben, darzutun. Ich war doch, wenngleich zum Teil auch nur am Rande, sehr davon berührt, so daß es mich drängt, auch diese bei der Schilderung meiner Erlebnisse aus der Zeit um und mit Guardini trotz all der dabei nun aufgetretenen Wirrnisse nicht auszuschießen.

Schon vor längeren Jahren berichtete mir mein Freund, der Rechtsanwalt Dr. Ernst Kessler, daß ihn Guardini mit der Fertigung seines Testaments beauftragt habe. Von ihm hörte ich später in dieser Sache nichts mehr, und ich weiß daher auch nicht, wieweit daraus eine endgültige Festlegung erfolgte. Letztlich unterlag der Vollzug des Testaments einer Kommission unter Vorsitz von Felix Messerschmidt mit den weiteren, unter sich wohl nicht allenthalben einigen Mitgliedern Bernhardine Sugg-Bellini, Hans Waltmann, Johannes Spörl und Werner Detloff.

Von dem langwierigen Vollzug des Testaments und den dabei aufgetretenen Schwierigkeiten erfuhr ich durch wiederholte Erörterungen mit meinem Freund Johannes Spörl und auch hier und dort aus anderweitigen Gesprächen in Kreisen der Katholischen Akademie, im Nachhinein auch einiges von Maria Parzinger. Unklar blieben mir auch all die Auseinandersetzungen, in deren Folge Felix Messerschmidt die Leitung des Gremiums der Testamentsvollstreckung wieder abgegeben hat und sich dann als dessen Nachfolger der Theologieprofessor Dr. Werner Detloff um den endgültigen testamentarischen Vollzug bemüht hat. Unter anderem erinnere ich mich noch an eine nächtliche Runde im Nachgang zu einer Veranstaltung der Katholischen Akademie, in der mit uns vor allem Eugen Jochum über so manche der unerklärlichen Mißlichkeiten und Verzögerungen in dieser Sache sehr beunruhigt war. Besondere Ärgernisse erregte unter anderem Hans Waltmann, der aus seinem bescheidenen Refugium in Bayrischzell, wohl in wirtschaftlicher Bedrängnis, aus mancher seiner Unterlagen, besonders aber aus vielen Bandaufnahmen von Reden, Predigten und Gesprächen Guardinis weitmöglichst versucht hat, Kapital zu schlagen. Nicht minder wichtig und schwierig war es, den Inhalt eines Schrankes mit wesentlichen Notizen und unvollständigen Manuskripten Guardinis zu sichern, über den meines Wissens nur Frau Sugg-Bellini verfügte. Letztlich ging es aber um den Verbleib der Totenmaske Guardinis – was mich veranlaßt, in die besonderen Umstände verwickelt, näher zu berichten.

Dem allen wäre schon längst voranzustellen, daß sich Dr. Henrich als Leiter der Katholischen Akademie in Bayern, dieweilen führend durch seine außerordentliche Tatkraft, letztlich entscheidend um die endgültige Sicherung des Nachlasses von Guardini verdienstvoll eingesetzt hat. Dr. Henrich war so auch sehr in Sorge um die Verwahrung der Totenmaske. Johannes Spörl ließ, wie er sagte, diese anfertigen, wie-

wohl mir später Maria Parzinger mitteilte, daß dieses mehr die Angelegenheit des Neffen Guardinis, Giuliano, war. Spörl erhob alleinige Besitzrechte und machte daraus ein Sekretum, so daß die Maske meines Wissens für niemanden mehr zugänglich war, hingegen Dr. Henrich energisch die Ansicht vertrat, daß diese nicht nur einem einzigen, sondern der Allgemeinheit zugemessen bleiben sollte. Nun bestand zwischen Spörl und Dr. Henrich aus mancherlei Gründen kein sehr gutes Verhältnis. Nicht zuletzt durch das mir weiterhin von Dr. Henrich vorgetragene Ärgernis, wagte ich denn, mich in dieser Sache dem Freund Johannes zu nähern, was bei seiner außerordentlichen Empfindlichkeit nur mit ganz besonderem Vorbedacht erfolgen konnte. Wiewohl er mir ansonsten vielseitiges, besonderes Vertrauen schenkte, so hatte er mir seither niemals angeboten, die Maske wirklich in Augenschein zu nehmen.

Wie so oft war Johannes eines abends bei uns in der Königinstraße und nach meiner Emeritierung in der Kaulbachstraße zu Gast. Es war, wenn ich es sagen darf, eine trunkene Nacht, in der ich ihn von der Kaulbachstraße nach seiner Wohnung in der Kaiserstraße heimbegleiten durfte und so mit ihm in sein Domizil im 3. Stock folgen konnte. Längere Zeit nicht mehr bei ihm gewesen, war ich zunächst erschrocken von dem ziemlich wüsten Durcheinander, das alle seine Räumlichkeiten erfüllte, bis wir schließlich in der Küche einen Platz fanden. Dort lagen auf Tischen und Bänken viele Schriftstücke, Akten und Bücher, und da es kalt war, zündete Spörl, ansonsten auf Kohleheizung angewiesen, nun den Gasherd an, um uns einige Wärme zu vermitteln. Endlich, morgens gegen 4 Uhr, fand er sich bereit, aus dem Zimmer gegenüber der Küche einen Karton herbeizuholen, und aus vielen, vielen Umhüllungen legte er endlich die Maske vor meinen Augen frei, wohl als einem der ersten, dem er dieses Vertrauen schenkte. In meiner großen Ergriffenheit, hier wieder Guardini nun im Zeichen des Todes zu begegnen, fragte mich Johannes, woran die Echtheit dieser Totenmaske zu erkennen sei. Diese mir völlig unnötig und untunlich erscheinende Frage löste er in der sachlichen Nüchternheit – heute noch erschüttert es, dieses wiederzugeben – unter dem Hinweis, daß, auf der Maske fühlbar, wie immer nach dem Tod, die Barthaare noch weiterhin hervortreten. Über den ganzen Vorgang verpflichtete er mich zu eisernem Schweigen, so daß ich auch auf die wiederholten Fragen Direktor Henrichs, sehr zu dessen Ärgernis, ihm weiterhin keine Auskunft über den weiteren Verbleib der Maske geben konnte. So blieb denn alles auch, bis nunmehr nach dem Tode von Johannes Spörl aus seinem Nachlaß sein Bruder, Direktor Spörl, die Totenmaske als Leihgabe der Katholischen Akademie in die Hände von Direktor Henrich übergeben hat.

So bin ich mit uns allen froh, daß auch dieses Relikt aus dem Leben Guardinis wohlverwahrt mit all dem schriftlichen und dokumentarischen Nachlaß Guardinis und letztlich die so gewichtige Bibliothek in ihrer Fülle an würdiger Stelle aufbewahrt sind. Als ich eines Tages mit einem Mitarbeiter von Dr. Henrich diese Bibliothek in einem Seitenraum des so liebenswerten Werneckschlößchens bewundern durfte, sagte ich: »Sie ist wohl vollständig, nur eines dürfte fehlen, das sind die vielen Kriminalromane, die Guardini – wann und wie auch immer, das bleibt sein Geheimnis – gelesen hat.« Und siehe da, er zeigte mir lächelnd am Eingang zu diesem Raum die große Reihe der Kriminalromane, und als ich dieses eines Tages seiner Hauserin

Maria Parzinger erzählte, da sagte sie mir, da müßten noch die vielen als gelesen dazugerechnet werden, die er weggeworfen hat.

Es mag nun als vermessen erscheinen, den vielseitigen Darstellungen über die Person, das Sein und Wirken Guardinis, wie sie dieweilen in Form von Büchern und Schriften, in Vorträgen und Vorlesungen erfolgt sind, noch ein Weiteres an Worten hinzuzufügen. Diese gilt mit besonderem Bedenken in Anbetracht der außerordentlichen, allenthalben belegten und umfassenden Bearbeitung von Leben und Werk Romano Guardinis durch Barbara Gerl. Dabei erwächst mir als Leser oftmals das Gefühl, als hätte sie so manche Lebensabschnitte Guardinis noch persönlich miterfahren. Die Zahl der wenigen wird immer kleiner, die Guardini noch zu seinen Lebzeiten begegnet sind. Ganz vereinzelt sind jene, die ihn aus den Frühzeiten auf Burg Rothenfels oder in seinem Wirken in Berlin erleben durften. Im Freundeskreis ist er mit Max Müller und Hermann Kunisch und im Begegnen mit Inge Klimmer noch mitten unter uns.

Nicht, daß ich nun allzusehr befriedigt wäre, diese meine fragmentarischen Erinnerungen aus nahezu 65 Jahren, mehr von der Seele her als in dokumentarischer Absicht, niedergelegt zu haben. Doch wollte ich mich nicht länger dem Zuspruch von hier und dort versagen, das, was mir vorerst in ungezwungenen Gesprächen unter Freunden so auf oft recht persönliche Weise über die Lippen kam, in ähnlicher Freimütigkeit festzuhalten, unabhängig davon, ob und auf welche Weise fernerhin eine Weitergabe erfolgen soll.

Wenn nun, wie ansonsten üblich, beim Abschluß einer Abhandlung für allenfalls geleistete Mitarbeit ein Wort des Dankens als angemessen erscheint, so drängt es mich, kaum von solcher Ordnung bestimmt, statt dessen des geistigen Beistandes meiner verstorbenen Frau Margarete mit bewegtem Herzen zu gedenken. Bei jeder meiner Zeilen konnte ich verspüren, wie sehr sie mich aus dem Jenseits nun auch auf den einstigen Wegen mit Guardini begleitet hat. Sie stand ihm mit ihrem fraulich frommen Wesen weit näher, als ich dieses, umstrickt von meiner Wissenschaft, meinen weiteren beruflichen Obliegenheiten und von öffentlichen Geschäftigkeiten, je erreicht habe.

Sie, die wir kannten und verehrten, und er, den wir in all seiner menschlichen Größe und Weisheit und in seinem unentwegten Streben nach Wahrheit erfahren haben, sie beide möchten uns von drüben in all unseren weiteren Tagen zur Seite sein.